

Tibor Valuch: Die ungarische Gesellschaft im Wandel. Soziale Veränderungen in Ungarn 1989-2019.
Regensburg 2020: Verlag Friedrich Pustet. 325 S., € 34,95

Der Autor, seit 2015 Professor für Geschichte an der Eszterhazy-Károlyi-Universität in Eger, eröffnet uns, dem Publikum ohne Ungarischkenntnisse, einen schönen Zugang zur ungarischen Sozialforschung, auch dank der vorzüglichen Übersetzerinnen Eva Zadar und Katalin Racz. Dass Ortsnamen mal in ungarischer, mal in deutscher Fassung verwendet werden, ist eher lehrreich. Wenn Millionen von Forint durch den Text schwirren, hätte man sich aber doch eine Umrechnung in Mark, € oder auch Kaufkraft gewünscht.

Problematischer finde ich da schon, dass der Forschungsbericht von den beiden ersten Dekaden des Berichtszeitraums dominiert wird, die 2010er-Jahre jedoch wenig einbezogen sind. Damit geht auch einher, dass die Europäische Union (Mitgliedschaft Ungarns seit 2004) nur kurz angetippt wird, obwohl sie gerade die regionalen Disparitäten (mit farbigen Karten im Anhang veranschaulicht) mindern, die Peripherien stärken sollte. Immerhin betragen die EU-Transfers in Richtung Ungarn netto um die 5 Mrd. € jährlich, etwa 5% des Bruttoinlandsproduktes. Die großen Investitionen, bei Audi angefangen, und die dichte Mobilität z.B. von Studierenden wären ohne die EU sicher nicht zu vermelden.

Die Wende hat bekanntlich schon weit vor 1990 eingesetzt. Die Bevölkerung hat die kargen Löhne und Renten traditionell durch Eigenproduktion (Obst- und Gemüsegärten) aufgebessert, beim Hausbau half die Verwandtschaft mit. Das zentralistisch-bürokratische, staatskapitalistische „Kadar-System“ hat der Privatisierung und dem Marktgeschehen mehr und mehr Platz verschafft. Der Privatsektor erbrachte 1989 etwa 5%, zehn Jahre später 80% der Wirtschaftsleistung. Technischer Fortschritt war unabdingbar. Der Preis war hoch, besonders für die Beschäftigten in der Stahlindustrie und im Bergbau, generell für ungelernete Kräfte. Zeitweise lebte mehr als ein Viertel der Bevölkerung unterhalb des Existenzminimums. Zwei Drittel der Roma bewegen sich unterhalb der Armutsschwelle (60% des Medianeinkommens im Lande). Noch 2013 lag der Nettolohn von Vollzeitbeschäftigten bei kaum mehr als 500 €. Die Renten erreichten erst 2004 die Kaufkraft von 1989 wieder. Die Schwarzarbeit wurde 2011 auf 18% des Volkseinkommens geschätzt. Die Wohnungsnot war immens, die relativ hohe Suizidrate fiel etwas, die relativ niedrige Geburtenrate ging noch einmal dramatisch zurück. Heirat kommt später, bei 40% der Neugeborenen sind die Eltern (noch) nicht verheiratet ... Es ist hier jedoch nicht möglich, ins Detail zu gehen. Der gesellschaftliche Umbruch war und ist rasant. Wer waren und sind die Akteure?

Das Personenregister bestätigt, was bei der Lektüre des Textes bereits auffiel: Der insgesamt 14 Jahre amtierende Regierungschef wird gerade vier Mal erwähnt.

Um die gesellschaftliche Teilhabe steht es, wie Valuch immer wieder betont, nicht gut. Vom „Kadar-System“ bis heute seien die Bürger und Bürgerinnen voller Erwartungen gegenüber dem irgendwie immer paternalistischen Staat, aber auch nicht ohne Angst und Misstrauen. Individualismus, Passivität und „Untertanengeist“ hätten sich gehalten, das „Solidaritätsniveau“ sei niedrig.

Tatsächlich ist die politische Teilhabe nicht so bescheiden, wie der Autor meint. Zumindest die formelle Partizipation ist so niedrig nicht: An den landesweiten Wahlen haben sich durchgängig zwischen 60% und 70 % der Wahlberechtigten beteiligt, so auch z.B. am erfolgreichen EU-Referendum 2003.

Der Autor schließt sich Ilonski/Lengyel an, die eine „vorgetäuschte Demokratie“ sehen, also formelle Verfahren, die lediglich die „Praxis der Normverletzungen“ verdecken und Politverdrossenheit befördern. Gerade an dieser Stelle hätte man sich wieder mehr Empirie und Fallstudien gewünscht.

Manche Daten sind hier auch nicht so eindeutig: Bei einer (leider nicht weiter vorgestellten) Befragung 2009 haben 80% der Befragten folgender Aussage zugestimmt: „In diesem Land kann man auf ehrlichem Wege nicht reich werden“ (S. 227). Haben sich diese Bürger und Bürgerinnen einfach zu viel (Umverteilung, Chancengerechtigkeit) erwartet? Werden die neuen Eliten bewundert und beneidet zugleich? Spricht daraus die (resignierte) Kritik am System, an der Korruption? Ist es die Spannung zwischen herkömmlichen Individualismus einerseits, zu hohen Ansprüchen gegenüber dem Staat andererseits? Ist hier der Grund für Populismus bereitet? Ich sehe hier vor allem zivilgesellschaftliches Potential, das auf Fairness und Transparenz aufbaut.

Valuch hat mit seiner umfassenden, ausdifferenzierten Zwischenbilanz überzeugend für die ungarische Soziologie geworben.

Prof. Dr. Wolfgang Berg, München (21.11.2020)